Unterhaltungsbeilage der Saale-Zeitung

Kunst — Leben — Wissen

Erscheint täglich — Halle a. S., den 7. Oktober — 1921 / Nr. 225

Irmas Beichte.

Humoreske von

Marzarete Heimann.

(Nachdruck verboten.)

Es war um die Korsostunde, und höchst effektvoll schwebte die hübsche, kleine Berlinerin Leonie von Rosenfeld, die Frau des Börsenmatadors, auf den zerfetzten Polstern ihres Jagdbeutegespanns durch die Kaiserparkallee. Sie fuhr zu einem alten Werk, sie war auf dem Wege, ihre Freundin, die Gräfin Orsoy, zu trösten, und man konnte ihr von weitem ansehen, wie sie sich auf diesen Samariterdienst freute.

Leonie schwärmte für Irma von Orsoy, die sie schon in der Schweizer Pension leidenschaftlich geliebt und bewundert hatte. Manchmal freilich kam es ihr so vor, als ob hinter dieser Liebe ganz andere Gefühle egoistisch agierten, aber so recht klug wurde sie aus dieser verzwickten Geschichte nie. Heute strahlte sie vor reinster Liebe und Zärtlichkeit. Die arme süße Irma!

Es war aber auch wirklich ein harter Schlag, der die „arme, süße Irma" getroffen hatte! Ihr Verehrer, der Walter Ramberg, war seit gestern auf und davon ... Fort mit der Gräfin Lydia Mallwitz, mit Irmas bester Freundin ...

Leonie rapportierte die Trösterolle, die sie sich zurechtgemacht hatte, während sie in eine Wolke von Wohlgerüchen gehüllt, in Irmas Boudoir rauschte.

Mit der lässigen Anmut, die Leonie so sehr imponierte, stand Irma am Teetisch.

„Beste Irma ...!" Leonie drückte der Freundin gefühlvoll die Hand. Sie hatte noch mehr sagen wollen, aber es kam ihr so vor, als ob die Gräfin ein klein wenig gelächelt hätte, ironisch gelächelt hätte ... „Teuerste Irma!"

„Sehr lieb von Dir, daß Du kamst. Ich hab' gestern beim Gartenfest vom englischen Botschafter so viel getanzt und wollte heut nicht ausgehen."

Leonie war peinlich enttäuscht ... Ihre schöne Szene war verpatzt! „Diese Irma ... Eine Stirn — —! Ich kann sie doch eigentlich nicht ausstehen, fuhr es ihr durch den Kopf ... Und ihre Stimme klang etwas spitz, als sie endlich mit der Frage herausplatzte:

„Ja ... weißt Du denn die große Neuigkeit noch nicht? Ich dachte, Du als Rambergs beste Freundin ..."

Irma goß ihre und Leonies Tasse voll. „Ach, Du meinst Rambergs neuestes Abenteuer?" fragte sie und zuckte die Achseln wie bei einer ganz gleichgültigen Affäre.

„Was sonst? Als ob man überhaupt von etwas anderem spräche in der Stadt! Was sagst Du bloß zu Deinem Verehrer? Und diese Gräfin —!"

„Kein schlechter Geschmack ... Lydia Mallwitz ist eine ganz aparte Schönheit ..."

„Wie Du das so sagst! Gerade Du!"

„Ach, Du meinst, weil Bela ihr nachlief?"

„Dein Mann auch?"

„Grässlich! Bela hat sich schön geärgert!"

„Und darüber lamst Du lachen? ... Gerade Du?" wiederholte Leonie, entsetzt über den Zynismus ihrer Freundin. Sie hatte ein Faible für den Grafen Orsoy, den berühmten Sportsmann, in dem sie, die geadelte Bankiersfrau, das Urbild aristokratischer Vornehmheit bewunderte. Aber das war ja gerade das merkwürdige an dieser Irma, was Leonie immer so furchtbar imponierte: sie konnte die gewagtesten Dinge sagen und tun: alle andere hätten sie unmöglich gemacht — bei ihr wirkten sie wie jede bitter ländlich und geradezu dekorativ!

„Warum denn gerade ich?" fragte Irma parodierend.

„Na ... Du hast Dir doch auch recht gern von Ramberg die Cour machen lassen ..."

„Kann schon sein ... Deine Menschenkenntnis täuscht Dich diesmal nicht."

„Ihr habt auch gar kein Geheimnis draus gemacht. Den Abend, als Deine neue Rennkostüme ankam, vergeß ich nicht ... Wie er Dich mit seinen Blicken verschlang ... Weißt Du noch, er skizzierte Dich ... es war ein Drecollsches Kostüm, nicht?"

Irma lachte. „Richtig, das war vor sechs Wochen. Seitdem ist manches Wasser zu Tale geflossen."

„Aber sag' mal, warum hast Du eigentlich das Kostüm beim Rennen nie getragen?"

Irma überlegte. Sie lehnte sich tief in den dunklen Lederessel zurück ... „Warum ich das Kostüm nicht mehr trug? Nun, ich kann Dir es ja erzählen ..."

Leonie biß, angenehm gespannt, in einen Kuchen. „Erzähl' doch, Irma ... es bleibt ja unter uns. Also?" Sie rückte sich bequem zurecht und beobachtete voller Neugier die Gräfin, deren Züge nichts von ihrer Ruhe verloren.

„Ich lernte Ramberg beim Oberpräsidenten kennen. Er saß bei Tisch zwischen mir und Lydia Mallwitz. Mich amüsierte, daß er sich um Lydia lebhaft gar nicht kümmerte und fast nur mit mir sprach."

„Wovon denn? Von seinen Reisen?"

„Von allem möglichen ... namentlich von Abenteuern mit Frauen ... Schändlich behandelte er unser Geschlecht ...: Aber mit diesen Lästerungen schien er eigentlich nur anzudeuten, daß er mir eine ganz besondere Ausnahmestellung anweisen wollte ... Lydia, die sich vielleicht getroffen fühlte, sah immer mit halben Blick zu uns herüber und lächelte spöttisch, als er mir sagte: „Wir könnten in einem Urwald zusammen wohnen, Gnädige, da würden wir uns ebenso objektiv unterhalten, wie hier im Salon des Oberpräsidenten".

„Aber das ist ... das war doch beleidigend für Dich!"

„Bist Du naiv!" Irma lachte überlegen. „Kennst Du die Männer nicht besser? Mir kam die Geschichte vom Urwald sehr bekannt vor. Das sagen Dir alle Verehrer, um Dich sicher zu machen. Und acht Tage später wollen sie Deine Füße küssen ... Der Anfang war also gewöhnlich ..."

„Eine Enttäuschung?" fragte Leonie voller Mitgefühl.

„Es schien nur so. Ramberg war doch raffinierter. Als er von seinen Erlebnissen mit exotischen Weibern plauderte — sehr ungeniert, sage ich Dir, aber zum Totlachen! — und von den eigentümlichen Parfüms, die die Orientalinnen benützen, um einen suggestiven Reiz auszuüben, da gestand ich ihm, daß mir alle Wohlgerüche zuwider wären. Dann erzählte er mir aber Wunderdinge von einem uralten Geheimrezept, das er aus Indien mitgebracht hatte und aus dem er seine Seife herstellen ließ.

„Es gelang ihm wirklich, mich neugierig zu machen. Und denke Dir, am nächsten Tage bekam ich von Ramberg einen Strauß seltener Orchideen, und daran war solch ein Stück Seife befestigt."

„Merkwürdiges Geschenk, ein Stück Seife ... das muß ich sagen!" Frau Leonie rümpfte despektierlich das Näschen, fuhr jedoch gleich interessiert fort: „Aber wie war denn nun das Parfüm?"

„Ach ... das Parfüm ... es war wirklich fein und distinkt ... Aber darauf kam es ihm ja gar nicht an ... Die ganze Geschichte war einfach ein Trick. Ramberg, der Frauenkenner, weiß, wie viel Zeit wir an unserem Toilettentisch zubringen und wie stark der Geruchssinn die Gedanken beeinflußt. Darauf spekulierte er."

„Ah!"

„Kurz: sein Geschenk zwang mich, den ganzen Tag wieder und wieder an ihn zu denken, und abends, wenn ich mich legte, spürte ich den feinen Duft an meiner Haut, der mich an Ramberg erinnerte. Sogar in meinen Träumen ... es war wie eine Hypnose ..."

„Oh!" Leonie schüttelte protestierend den Kopf. „Und Dein Mann, lebte er der denn gar nichts?"

„Bela? Der hatte ganz andere Sorgen! Und das reizte mich vielleicht am meisten."

„Wieso? War er Dir untreu?" forschte Leonie harmlos. „Ihr seid doch erst zwei Jahre verheiratet!"

„Nun, lassen wir die Frage unerörtert ... Jedenfalls, Ramberg hatte die günstigste Konjunktur, und er war der Mann, sie auszunutzen. Er überbot sich in geschickt berechneten Galanterien, dabei verstand er es, sich mir nahezu unentbehrlich zu machen. Er gab mir nicht nur die frappantesten Tips über die Wahl von Kostümen und Farben, sondern wußte auch seinen Rat und sein Urteil stets in Form einer so feinen, schmeichelhaften Kritik als Kunstkenner und Frauenkenner auszusprechen, daß ich die Frau hätte sehen mögen, auf die das keinen Eindruck gemacht hätte."

„Dann hast Du es also auch Ramberg ein wenig zu danken, wenn Deine Toiletten für unsere Moden tonangebend wurden?"

„Mag sein, jedenfalls habe ich von ihm gelernt. Einmal begleitete er mich zu einer Modenschau, bei der Drecollsche Kostüme vorgeführt wurden. Nicht weit von uns saß Daisy Darling."

„Vom Olympiatheater? ... Das war ja gewissermaßen Deine Konkurrentin. Mit ihren Bühnentoiletten trejerte sie auch Moden. Und ... Du bist doch nicht böse ...", Leonie sah die Freundin süß an — „man klatschte damals, daß Dein Mann auch ihre Toiletten bezahlte. Fedor brachte mal so einen ulkigen Börsenwitz darüber mit nach Hause. Du, das war eine gefährliche Person. Sie soll doch auch mit Ramberg —"

Irma schien diese Zwischenbemerkungen zu überhören und fiel Leonie ins Wort: „Ja, also Daisy Darling vom Olympiatheater. Und denke Dir, die Person hatte es auf eine Rennkostüme abgesehen, die mir so gut gefiel und die Ramberg in Form und Farbe wie für mich geschaffen erklärte. Sie wollte mich überbieten! Das ärgerte mich, auch die ungenierte Art, wie sie Ramberg Augen machte. Schließlich war ich's, die Daisy Darling überbot, und die Theaterprinzessin zog wütend ab."

„Aber das Kostüm hat mir kein Glück gebracht. Zuerst hatte ich eine bösartige Auseinandersetzung mit Bela, dem angeblich der Preis zu hoch war. Das war an dem Tag, an dem Du Ramberg bei mir trafst, und an dem ich das Kostüm anprobieren mußte. Er tat, als ob er sich gar nicht satt daran sehen könnte, er skizzierte mich und bat mich inständig, ihn darin in seinem Atelier zu besuchen und zu einem Porträt zu sitzen. Ich lehnte diese Einladung, wie ich das schon früher getan hatte, höflichst ab."

„Aber warum denn?" ermutigte Leonie zu weiteren Konfidenzen, „das ist doch nichts Besonderes, so ein Atelierbesuch."

„Ich wollte nicht zu ihm gehen, weil ich genau wußte, daß es ihm nicht nur um das Porträt zu tun war. Ramberg schien das übel genommen zu haben. Er ließ sich ein paar Tage lang nicht sehen. Gerade diese Zeit war für mich voll Ärger und Verdruß. Der Derbytag verregnete, und ich konnte das Kostüm, das ich mir für ihn gelauft hatte, gar nicht tragen. Mit Bela war es nicht mehr zum Aushalten; ich erfuhr, daß er sich mit Daisy Darling sogar öffentlich sehen ließ.

„Einmal, als ich nach einer sehr schlechten Nacht aufwachte, lief ich mir von meiner Jungfer das neue Kostüm bringen. Ich hatte es zwar als Novität für den Rennplatz aufsparen wollen, aber Du weißt ja, wie wir Frauen sind. Es verbessert die Stimmung, wenn wir uns schmücken können, es macht sicherer, selbstbewußter. Und ich hatte eine Aufmunterung so nötig. Ich zog also das Kostüm an, und als ich mich dann im Spiegel sah, wußte ich, daß ich zu Ramberg gehen würde.

„Nicht, daß ich mir dabei etwas Schlimmes gedacht hätte ... was denkt man eigentlich?! ... Aber gegönnt hätt ich's dem Bela schon!"

„Rambergs Atelier lag in der Innenstadt, mitten in einem Komplex großer, alter Gärten. Man konnte zu ihm, wie er mir verraten hatte, ganz unauffällig von der Nepomukstraße

---

Beschmückt mit Leichtsinns bunten Bändern ...

Roman von

Fred Relius.

(Copyright 1921 by „Der Neue Zeitungs-Roman", Leipzig.)

35. Fortsetzung. — Nachdruck verboten.

Margrit Luckner streckte das Köpfchen. „Dürfen wir?" lachte sie hinein. „Dürfen wir schon? Die Schwester hat uns gesagt, Sie seien empfangsfähig. Also bleiben Sie nur ruhig. Komm, Anneliese, er ist fein ... pickfein."

„Ja — bitte, Gräfin — ich ...."

Dann zum Herzen eine wonneschwere, wundersüße Woge ... Singendes Brausen ... Schwilles Zagen. In den Pulsen fieberndes Klopfen ... Das heiße, wirbelnde Blut ...

Er sah auf.

Frau von Elgott stand vor ihm. Hoch und schlank ... Schön wie der blühende Frühling. Ein süßes Wunder. Ein traumfernes Märchen.

Sie reichte ihm die Hand. Ein Strauß holder samtener Rosen tropfte wie Herzblut auf seine Decke.

Ueber Kurt war der Weihduft süßer Veilchen .... Der Lichtglanz eines Lächelns.

„Nun komme ich endlich", sagte Frau von Elgott. „Heute löse ich mein Versprechen. Gedacht habe ich häufig an Sie. Mit guten Wünschen und mit innigem Mitleid. Geht es denn nun schon so, daß Sie unsern Besuch vertragen?"

„Ach gnädigste Frau ... gut geht es mir. In der nächsten Woche stehe ich auf." Er sammelte sich. Wies auf die Stühle. „Aber darf ich nicht bitten? Wenn die Damen sich setzen wollten."

Die Gräfin rückte die Sitze. „Nur auf einen Stipp, Herr Erkert. Nämlich meine Cousine fährt heute. Mit ihr geht ihr Zug. Darum kamen wir schon so früh."

Dann Kurt starr und schwer:

„Sie verreisen, gnädige Frau? Wohin?"

„Nach Walterkehmen. Dort bin ich not. Kopf und Hände heißt es jetzt rühren, lieber Herr Erkert. Im neuen lieben Beruf. Zum 1. Juni siedele ich ganz dorthin um."

Kurt schluckte. Heißes Weh sperrte die Kehle. Das Herze schlug. Bange sah er zu der schönen Frau.

„Und bis dahin — bleiben Sie dort?"

Frau von Elgott lächelte. „Längere Zeit. Ueber Pfingsten komme ich noch einmal hierher. Dann sehe ich Sie hoffentlich gesund."

Er nickte. „Ja, gnädige Frau ... Sie haben es gut, das Wunder der Erde erleben. Das ewige Werden ... das Blühen und Reifen. Am Säen und Ernten helfen. In Gottes großer heiliger Natur. Es ist der Urberuf des Menschen. Und sein schönster zugleich."

„Werden Sie doch Landwirt", lockte die Gräfin. „Volksbeglücker ... Journalist ... Gott, ich weiß nicht — ich bin wohl sehr dumm. Aber mir will immer scheinen, Sie sind dazu zu schade."

„So?"

„Ja — ich sprach kürzlich mit Großvater darüber. Er ist ganz meiner Ansicht. Sie sollten ein Jahr praktisch Landwirtschaft lernen. Bei unserm Onkel Götz — übrigens Anneliesens Nachbar — macht sich das beispielsweise wunderschön. Dann übernehmen Sie ein Gütchen und ..."

„Sie geben das Geld", höhnte Kurt mit gutmütigem Spott.

„Ach Geld ..." wehrte die Komtess. „Geld, wozu? Sie heiraten eben. Irgendwo auf dem Land. Das macht sich schon. Wetten, daß ..?"

Dann schlug sie sich vor die krause Stirn. „Herrgott, Du Anneliese — da fällt mir ein ... Bei Land ... bei Gut ... bei Walterkehmen .... Hast Du die gelbe Wiener Leine von Liedke abgeholt? Siehst Du .... Na, Dein Kutscher ... Du. Der tut Dich in Acht und Bann. Am besten, ich laufe mal schnell hin. Ja ...? Bin ja gleich wieder hier."

Ein flimmernder Blick. Ein süßes, mattes Lächeln. „Ach Kind ... laß es doch. Heute ist Sonntag. Die Geschäfte sind zu."

Aber Margrit Luckner war schon hoch. „Nein Du! Dein Kutscher braucht die Leine. Und bei Liedke kenne ich mich aus. Ich komme von hinten herein. Also einen Moment. Uebrigens, Herr Erkert! Die Großeltern lassen grüßen. Sobald Sie gesund sind, werden Sie zur Maibowle erwartet — zu frischen Spargeln — ich weiß nicht, wozu noch sonst. Vielleicht spricht Großvater über die Erlernung der Landwirtschaft mit Ihnen. Also auf Wiedersehn denn. Erzählt Euch etwas. Ich bin gleich wieder da."

Wie ein Frühlingselfchen huschte sie davon.

Die beiden blieben allein.

Kurt sah hilflos zu der jungen Frau. Ihre Blicke tauchten einander. Schlugen zusammen. Schwüle Stille im Zimmer. Nur das Brausen des Blutes. Das heiße Schlagen der Herzen. Der bange Pulsschlag der Stunde.

Frau von Elgott stand auf. Wie eine schlanke Lilie wuchs sie aus der Sonne. Die Lichtstrahlen umgleißten die Haare zu goldgrüner Aureole. Zu Perlmutter die feinen Züge.

Durch die offenen Fenster der traumstille Morgen. Das Rauschen und Rauschen der Bäume. Der Duft des Flieders ... Der Frühling. Irgendwo in blauweiter Ferne das süße brünstige Lied einer Geige.

Kurt strich mit zitternden Fingern über das Herzrot der vor ihm liegenden Rosen.

Von zuckenden Lippen tropften heiße schwere Worte.

„Lieb gnädige Frau .... bald werde ich Sie nun überhaupt nicht mehr sehen."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19211007024/fragment/page=0001

durch einen Durchgang und durch eine Reihe winkeliger alter Gäßchen kommen. Ich ließ das Auto geschlossen bis zu dem Durchgang fahren, befahl dem Chauffeur zu warten, — und nun stelle Dir vor: Gerade als ich m eine Quergasse einbiege, sehe ich vor mir eine Dame gehen, die genau denselben Anzug trägt wie ich! Ich denke an Halluzinationen! . . . Die Dame aber läuft leibhaftig vor mir her . . . .

„Ich folge ihr. Mich plagt die Neugier: wie kommt die Person zu meinem Pariser Kostüm?! Sich für Sich dasselbe! . . . Wer mag sie sein! Ihr Gang erinnerte mich an Daisy Darling . . . und richtig, als sie ihr Gesicht zur Seite wandte, erkannte ich sie. Du kannst Dir denken, wie verblüfft ich zuerst war. Daisy in meinem Kostüm! Ich merkte freilich bald, daß es auffallend liederlich genäht war . . . in der Eile natürlich! Am Armloch guckte sogar das Futter heraus. Je näher ich an sie herankam, desto besser konnte ich sehen, wie schlecht die goldgelbe Seide zu ihrem roten Haar stand."

„Meine Migräne war wie fortgeblasen. Der geplante Besuch bei Ramberg wurde mir Nebensache. Und doch, ich brauchte gar keinen Umweg zu machen. Rate mal, wohin Daisy wollte!"

„Doch nicht auch zu Ramberg?" platzte Leonie heraus mit einem guten Teil Schadenfreude.

„Jawohl, zu Ramberg. Ein paar Häuser vor seinem Atelier wandte sie sich um. Vielleicht hatte sie bemerkt, daß wir bei den Passanten Neugier und Heiterkeit erregten. Also — sie drehte sich um, erblickte mich und blieb mit offenem Munde stehen.

„Ehe sie sich von ihrer Ueberraschung erholen kann, bin ich an ihrer Seite und sage:"

„Miß Darling, Ihre Aermelnaht ist geplatzt."

„Danke sehr," stotterte sie, noch immer ganz fassungslos, hebt erschreckt den Ellbogen, um den Schaden zu besichtigen — und . . . ritz . . . platzt die Naht eine Handbreit weiter.

„Die arme Daisy machte eine unbeschreiblich komische Figur. Ich merkte, daß sie in diesem Augenblick ganz hilflos in meiner Hand war, und ein diabolischer Einfall schoß mir durch den Kopf:"

„Sie können unmöglich so weiter gehen," rief ich besorgt. „Am besten wäre es, wenn Sie mich zu meinem Automobil begleiteten. . . . Ich könnte Sie bringen, wohin Sie . . ."

„Ich . . . wollte eigentlich . . ."

„Sie wollten zu Ramberg," half ich ihr.

„Woher wissen Sie?" Sie blickte mich an, — nur einen Moment — und verstand, daß auch ich . . . Und denk' Dir, Leonie, die Person hatte den Takt, nichts weiter zu sagen."

„Ja, nahmst Du sie denn wirklich mit ins Auto?" brachte Leonie mühsam zwischen zwei Lachkrämpfen hervor.

Die Gräfin nickte.

„Du bist einzig . . . so was kannst Du bloß, Irma . . . und jetzt erinnere ich mich . . . Fedor sah auch beide im Prater vorüberfahren . . . ich war gerade in Meran . . . er schrieb es mir . . . aber ich glaubte es ihm nicht."

„Es stimmte schon. Der Chauffeur bekam sogar Order, den Wagen ganz aufzuklappen."

„Nein, aber warum bloß?"

„Wenn Du sie gesehen hättest, Leonie, wie häßlich sie war: die gelbe Seide und ihr rotes Haar, der verschminkte Teint und die starren Augen . . . dazu die hilflose, verlegene Miene, wie ein Schulbube, der beim Kirschenmausen ertappt worden ist — grotesk lächerlich sah sie aus. Alle Welt guckte nach unserem Wagen."

„Und die Darling merkte nichts?"

„O sie begriff schon, was für eine traurige Figur sie machte. Am liebsten wäre sie aus dem Wagen gesprungen, aber sie schämte sich und hatte nicht die Courage zu einem schnellen Entschluß. Um ihre Verlegenheit zu betäuben, fing sie an zu plappern, und dabei schwätzte sie aus, was sie mir gewiß am letzten hätte sagen wollen. Ramberg mußte es büßen. Er war an allem schuld. Sie ließ kein gutes Haar an ihm, zum Teil wohl noch immer in der Absicht, ihn mir zu verleiden. Auch Bela wurde arg kompromittiert, obwohl sie seinen Namen nicht aussprach. Aber ich errieet alles. Ramberg, von ihr gedrängt, hatte ihr die Skizze des Kostüms, das Belas Geld ihr nicht verschaffen konnte, ausgeliefert, um Bela bei ihr auszustechen. Ich triumphierte innerlich, ich sage Dir, es war zum Totlachen; doch beherrschte ich mich und blieb ernst und freundlich."

„Aber gleich danach sollte es für die arme Daisy noch schlimmer kommen. Wir passierten die Kärtnerstraße, in der es von Menschen wimmelte. Wir machten Sensation, das kannst Du mir glauben."

„Am Kondel (sic) ich Bela mit dem Grafen Hartmannsdorff und dem kleinen Ketteler stehen. Ich lasse das Auto halten und gehe feierlich auf die Herren zu.

„Lieber Bela," sage ich freundlich, „Du kennst ja Miß Darling," und weise auf die unglückliche Daisy, die vergeblich den inzwischen spannengroß gewordenen Riß im Aermel zu verdecken sucht. „Bitte, interessiere Dich etwas für ihre Toilettensorgen und bring' sie an meiner Stelle nach Hause. Ich fahre zu Mama. Adieu!"

„Dann mache ich kurz kehrt, steige in ein vorüberfahrendes Droschkenauto und sehe im Abfahren gerade noch, wie Hartmannsdorff und Ketteler die natürlich die Beziehungen meines Mannes zu Daisy kennen wie alle Welt, sich trampfhaft umdrehen, um nicht zu verraten, wie sie sich vor Lachen winden.

Kaum eine Viertelstunde war ich bei Mama, da kam Bela in höchster Eile. Ich wollte ihn erst nicht sprechen, und Mama las ihm tüchtig die Leviten. Dann aber kamen sie beide zusammen und baten, und Bela sagte und schwor, ich sei die reizendste, flüchte Frau, und er wisse gar nicht, wo er nur die Augen gehabt hätte usw. usw. — bis ich ihm schließlich verzieh."

„Nia, und Ramberg?"

„Den hat die Geschichte schwer geärgert: an einem Nachmittage zwei Frauen zu verlieren, die er beide sicher zu haben glaubte . . . er verschwand damals für ein paar Wochen aus der Stadt."

„Das Drecollsche Kostüm übrigens, das hab' ich noch am selben Abend meiner Jungfer geschenkt . . ."

Sie sah zu ihm hin. Mit einem ihm fremden Blick . . . feuchtschimmernd, mit süßer, mädchenhafter Scheu.

„Warum ?"

„Jetzt verreisen Sie. — Nach Pfingsten siedeln Sie um.

„Besuchen Sie mich nicht ?"

„Darf ich ?"

Sie nickte.

Da griff er zu ihrer Hand. Zögernd . . . bewundert . . . verschmachtend in heißem Drang.

Und dann :

„Liebe . . . . liebste gnädige Frau . . . . ."

Er zitterte. Schauer überliefen ihn. Eine Welle glühte durch ihn hin. Sein Schicksal. Ein heiliger, göttlicher Hauch.

Er küßte die Hand. Sehnsüchtig . . . wild . . . . . Trank ihren Duft, ihre Süßigkeit. Preßte seine Sehnsucht, seine Sinne in die zarte Haut.

„Ich habe Sie so lieb . . . Bis zum Wahnsinn habe ich Sie lieb."

Eine Hände, zarte Frauenhand über seiner Stirne.

„Sie Lieber, ich weiß es. Aber wir müssen uns gedulden. Bis Weihnachten . . . . ja ? Du . . . . . Und über ein Jahr, wenn der Flieder wieder blüht . . . ."

Er sank in glückstrunkenden Wirbel.

„Annelies . . . ."

Da beugte sie sich. Süße Myrthendüfte streiften ihm die Stirne. Weiche Rosenblätter kosten seine Lippen.

Sie küßten sich . . . .

Im roten Herzblut wirkte sich das heilige Wunder. — Auf den Herzaltären glühten Rosen. — Der Sonne Opferflammen — Myriaden Jubelhymnen. — Süße Rauschewonnen. — Und über dem Frohgebet ihrer Liebe dämmerte der Weihduft des Frühlings.

— Ende. —

Wer tauscht?

Von

Paul Th. Hoffmann

(Nachdruck verboten.)

Wer tauscht Kino gegen Kolonialwarenladen? Wer tauscht Wohnung in Halle gegen Wohnung in Berlin? Wer tauscht Bureaueinrichtung gegen Schreibmaschine?

Tagtäglich kann man also in der Zeitung lesen. Man denkt unwillkürlich an die Kinderzeit zurück, wo das Tauschgeschäft in Blüte stand. Was tauschte man damals nicht alles! Liebigbilder gegen Stollwerckbilder, Bleisoldaten gegen Briefmarken, Münzen gegen Schmetterlinge und Käfer. Man tauschte, weil man kein Geld hatte.

Und heute sind wir wieder beim altbewährten Standpunkt angelangt. Man hat kein Geld und — tauscht.

Oder — Geld hat man schon. Aber es hat bereits Leute in Deutschland gegeben, die bekamen leichter einen Kilo Butter für ein gutes Opernbillett als für die buntesten Papierlappen ihres Portemonnaies. Wieder wird allgemach das ewige Papierknistern zwischen Kauf und Kauf langweilig und sie finden den direkten Tausch von Kinderwagen und Konversationslexikon einfacher und bequemer.

Dagegen läßt sich nichts sagen und es wäre recht hübsch, wenn eines Tages nur noch getauscht würde, das Papierknistern aufhörte und die Welt ohne Geld sich friedlich umarmte — — — — —

Also warten wirs ab.

*

Warum tauschten wir eigentlich als Kinder so gern? Warum gaben wir das Stück Kuchen, das uns die Mutter in die Frühstückstasche packte, für das Bauernbrot eines Mitschülers hin? Man wollte wissen, wie etwas anderes schmeckte. Man wollte sehen, wie in der Mineraliensammlung jenes Stück Bergkristall sich ausmachte, das der Fritz besaß, nachdem man sich an dem eigenen Feldspat satt gesehen hatte. Man wollte damals nicht einmal etwas Besseres, nur etwas Neues haben.

Inzwischen sind wir groß geworden: da ists gerade umgekehrt. Man sucht meist das Bessere zu erhaschen. Das Neue — du lieber Himmel — es ist alles schon dagewesen: auch die papierne Sündflut. Nach der Assignatenwirtschaft in Frankreich tauschte man auch Louis Quinze-Thronsessel gegen Butterbrote und Königskronen gegen Jakobiner-Mützen.

Aber: Nach Besserem drängt,
Am Besseren hängt
Doch alles —
Ach wir Armen . . .

Bis wir merken, daß es eigentlich nicht das Letzte ist, immer nach Besserem zu jagen. Das Leben ist im Grunde ein Faute-de-mieux-Spiel, pflegte eine nette, ältliche liebe Dame zu sagen, bei der ich einmal als Junggeselle wohnte. Sie war nämlich sitzen geblieben in ihrer Jugend und jetzt „darüber hinaus". Sie pflegte einen Papageien zärtlich — faute de mieux „aus Mangel an Besserem" und vermietete möblierte Zimmer faute de mieux.

Man jagt und strebt und tauscht — faute de mieux. Man will dabei im Grunde doch immer das Bessere haben. Man tauscht Kino gegen Kolonialwarenladen, weil man für sich das Bessere dabei erhofft.

So lange strebt man nach dem Besseren, bis man faute de mieux einsieht, daß es schließlich einmal Zeit wird, nur an das Gute zu denken.

Und das ist dann eine der liebenswürdigsten Seiten der Menschen.

Bunte Zeitung.

Der Bär als Kaffeehausgast. Die „Königsberger Allgemeine Zeitung" erzählt folgende belustigende Geschichte aus Königsberg: Am Sonnabend nachmittag bot sich den Bewohnern des Steindammes ein ungewöhnliches Schauspiel. Vom Kaiser-Wilhelm-Damm her kam ein großer Menschenknäuel den Steindamm entlang und in dessen Mitte ein — Bär, der getreulich seinem Herrn folgte, allerdings an einem Lederriemen, der in einem Drosselhalsband endigte. Es war „Moritz", einer der beiden australischen braunen Rüsselbären des Zirkus Henny, in Begleitung seines Dompteurs Schmitz. Als der braune Geselle seinen Herrn in einen Tabakladen begleitete, hielt er den Augenblick für gekommen, eine volle Kiste Zigarren zu „annektieren", was ihm jedoch einen „Verweis" eintrug. Dann ging es ins „Kaffee Krecker" zu einem Täßchen Mokka. Zwar rückten die gewöhnlichen Besucher des Kaffeehauses vor dem seltenen Gast ängstlich beiseite, aber „Moritz" benahm sich als gebildeter Bär. Er ließ sich ruhig mit Kuchen füttern, betrachten, streicheln und sogar photographieren.

Publikum! Ein Leser schreibt der Frankfurter Zeitung: Am Sonntagabend war ich unfreiwillig Zeuge einiger köstlicher Kulturblüten, von denen ich glaube, man sollte sie seinen Mitmenschen nicht vorenthalten: Neues Theater: „Kaufmann von Venedig", Parkett; neben mir links eine junge Dame in grünblauer Seide, zwei Stühle weiter eine Dame in dunkelblauer Seide; beide sehr bepelzt, beringt, bebertet usw. Dazwischen ein noch jüngerer Herr, intelligent, sehr „gutsituiert" aussehend. — Hinter mir rechts zwei „bessere Damen", bezent gekleidet. Die Unterhaltung jeder dieser beiden Parteien war so lebhaft, daß ich unbedingt hinhören mußte, ob ich wollte oder nicht. — Der Herr in meiner Reihe zu den beiden Damen: „Oh, — Shakespeare hat ganz gut geschrieben; ich habe schon schlechtere Sachen gelesen als von Shakespeare — — —". Die jüngere der beiden Damen hinter mir zur anderen, in einem Gemisch von Frankfurter Mundart und Hochdeutsch: „Das Stück hier ist schon ganz alt, des ist schon Gott weiß wann geschriwwe, awer die neuen Sachen, da mach' ich mir nix draus — des ganz Moderne, „Pentiscella" oder wie des haaßt — nix wie lauter extremes Zeug — und alsfort in Extas' — So was wie des hier ist mir doch lieber — —"

Heiße Sommer im Zusammenhang mit den Jahreszahlen. Die Wetterbilanz dieses, durch seine Beständigkeit ausgezeichneten Sommers gibt englischen Zeitungen Anlaß zu der Feststellung, daß alle Jahre, deren Zahl mit einer 1 endigen uns einen guten Sommer bescheren. So war beispielsweise das Jahr 1901 in dieser Beziehung ein Ausnahmejahr. Die Sonnentage überstiegen hier im Durchschnitt die Rekordziffern der vorangegangenen 20 Jahre, und die Niederschläge waren so gering, wie man sie seit einem halben Jahrhundert nicht mehr verzeichnet hatte. Auch das Jahr 1911 zeichnete sich durch anhaltendes Sommerwetter aus. Wenn wir weiter zurückgehen, so ist in dieser Beziehung das Jahr 1851 zu nennen, in dem das Thermometer im Londoner Hydepark 35 Grad Celsius im Schatten zeigte und viele Soldaten bei einer Parade in Paris vom Sonnenstich getroffen wurden. Ungewöhnlich zahlreiche Fälle von Hitzschlag waren auch im Jahre 1861 zu verzeichnen, in denen die Hitze bis zu 36 Grad im Schatten stieg. Das Gleiche gilt für das Jahr 1871 und auch das Jahr 1881 brachte am 15. Juli einen der heißesten Tage, den man in England je erlebt hatte. An jenem Tage wurde in Greenwich eine Temperatur von der noch nie erlebten Höhe von 38,5 Grad gemessen. Nach dieser Theorie dürfte also im Jahre 1931 wieder ein dem diesjährigen ähnlicher, zuverlässiger Sommer erwartet werden. Aber es kann auch anders kommen.

Literatur.

Sieben seltsame Historien. Märchenstrauß von August Reulecke, Schattenrißbilder von Alfred Uebel. Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig.

Man weiß, Märchenerzählen ist eine hohe Kunst. Ebenso weiß man auch, daß immer wieder Märchenerzähler auftauchen, die nicht berufen sind. Reulecke aber gehört zu den geborenen Märchenerzählern. Er schüttelt sie nicht nach bestimmtem Schema dutzendweise aus dem Aermel. Nein, das Leben mit und und unter den Kinder trug sie ihm zu. Sieben seltsame Historien nur. Man merkt ihnen an, wie der gegenständliche Kindersinn ein Leben lang daran mitbaute. Nun, da Reulecke als Fünfziger aus dem Kinderkreise ging, sind sie fertig: fest in Form und Gestalt. Da stehen sie nun und man kann nur sagen: Kommt her und lest. Lest, um zu schauen. Denn all diese Gestalten und wundersamen Geschehnisse sind plastisch greifbar gesehen, sind erlebt. Auch wenn man die Erden des Himmels im Jenseits zeigt. Auch Gottes Thron und das Leben dort droben kann sich gar nicht anders abspielen, so wirklich ist alles. Und nun gar erst, wenn Gust und Gustchen zu Weihnachten in die Irre geraten. Wenn das Zauberrad seine Wirkungen ausübt. Wenn die Teufelsspielkarte die Welt umkehrt. Oder wenn wir ins Reich und Heim der Osterhasen, des seltsamen Spitzhundes, des sächsischen Schnellerleins geraten. Diese Märchen werden das Herz der Kinder packen. Sie werden ihren Weg durch viele, bald alle Kinderstuben machen.

Lexikon des Geld-, Bank- und Börsenwesens. Begriffe, Ausdrücke und Vorgänge des täglichen Geschäftsverkehrs in ihrer Bedeutung und Anwendung. Ein Nachschlagebuch für Banken, Handel, Industrie und Juristen sowie für Bank-, Sparkassen-, Genossenschafts-, Staats- und Gemeindebeamte. Von Landesbankdirektor E. Bastian, Geh. Finanzrat. Muthsche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Fachausdrücke anzuwenden ist nützlich und ratsam, denn diese abgekürzten Begriffsbezeichnungen sparen Zeit und sagen klar, was gemeint ist. Doch das gilt nur, wenn man den Ausdruck genau kennt und wenn er genau paßt für das, was man mit ihm bezeichnen will. Derjenige, dem gegenüber der Fachausdruck angewendet wird, nimmt ihn so, wie er ihn zu erklären gewohnt ist, bis er merkt, daß er doch etwas anderes bedeutet. Das zeigt, wie notwendig es ist, unbedingte Klarheit in der Bedeutung und der Anwendung der Fachausdrücke im gegenseitigen Geschäftsverkehr zu schaffen, um sich vor Schaden zu bewahren. Hier will dieses neuerschienene „Lexikon" einsetzen. Es ist kein Nachschlagebuch üblichen Musters. In dankenswerter Weise zeigt es, was ein Begriff nicht bedeutet und wo er nicht angewendet werden darf. Aus langer und reicher Praxis bietet Geheimrat Bastian mit diesem neuen Buche gerade für die Jetztzeit mit ihrer drängenden Arbeitshast einen wichtigen, zuverlässigen und praktischen Geschäftsberater. Seine sorgfältige Bearbeitung und seine übersichtliche Anlage sichern diesem Buche die Beachtung der Fachkreise und aller Bankkunden.

Meine Erlebnisse in Sowjetrußland als bolschewistischer Agitator. Von Alfred Wagner, Verlag der Kulturliga G. m. b. H., Berlin W. 35.

Veröffentlichungen aus dem Reichsarchiv. In der im Reichsarchiv bearbeiteten Schriftenfolge „Schlachten des Weltkrieges" ist das 3. Heft erschienen: „Herbstschlacht in Mazedonien-Cernabogen 1916" von Georg Stuhr, Hilfsarchivar beim Reichsarchiv, dargestellt nach den amtlichen Quellen und einer Bearbeitung des Major Liebmann, z. Zt. im Generalstabe der 11. Armee. Mit zahlreichen Skizzen und Bildern. Verlag von Gerhard Stalling, Verlagsbuchhandlung, Oldenburg i. O.)

Die Gemeindepolitik der Deutschen Demokratischen Partei. Von Oberbürgermeister Dr. sc. pol. Külz, M. d. R. Demokratischer Verlag, Berlin SW. 11, Bernburgerstr.

Aus der Werkstatt der Rechtsbolschewisten. Demokratischer Verlag, Berlin SW. 11, Bernburgerstraße 18.

Die Religion der Freimaurer. Ein Weg zum deutschen Aufbau. Von Dr. Diedrich Bischoff. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha.

Der Weg ins Freie, Eine politische Relativitätslehre von Dr. M. Brauer. 1920. Staatspolitischer Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 48, Friedrichstraße 226.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 61, Fernruf 4520 u. 4530

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19211007024/fragment/page=0002